



Pfarrer Niklaus Peter

Predigt vom Sonntag 24. Juni 2018

Religionen sind Gedichte des Lebens

*Höre, Himmel, ich will reden,
Erde, vernimm die Worte meines Mundes!
Wie der Regen soll meine Lehre rieseln,
meine Rede soll träufeln wie der Tau,
wie Schauer auf das Gras
und wie Tropfen auf das Kraut.
Den Namen des HERRN will ich verkünden:
Gebt unserem Gott die Ehre. Predigttext: 5. Mose 32:1*

Und David und ganz Israel tanzten vor Gott, voller Hingabe, mit Liedern, mit Leiern, mit Harfen und Pauken, mit Zimbeln und Becken. Lektion: 1. Chr. 13:8.

I.

Liebe Gemeinde

Wie nur kann man solche Worte in den Mund nehmen? Und dabei gar den Himmel und auch die Erde auffordern, zuzuhören und das zu vernehmen, was man zu sagen hat? Solch eine Freiheit und solche Dimensionen kennt nur ein Dichter – und genauso, nämlich poetisch, fein und kraftvoll, geht dieses Lied (das dem Mose zugeschrieben wird aber eigentlich ein später Psalm ist) weiter: *Wie der Regen soll meine Lehre rieseln*, singt er, *meine Rede soll träufeln wie der Tau, wie Schauer auf das Gras und wie Tropfen auf das Kraut.*

Ich kann so gut verstehen, dass Karl Jenkins, der walisische Komponist und Musiker, der von der englischen Königin sogar den Adelstitel bekommen hat, diese Jubelworte auf dem 5. Buch Mose für sein Motette «I'll make music» gewählt hat, die wir nachher hören werden: «Ich will Musik spielen, ich will ein Lied singen, begleitet von

der zehnsseitigen Harfe» - und dann kommen eben unsere Verse: «let your thoughts fall like rain and just like showers on new grass» - es sind Verse, die darauf vertrauen, dass gute Worte wie Tau, wie milder Regen das Gras tränken und es spriessen lassen: solche Worte machen Menschen quicklebendig.

Es ist eine Art Jubel, eine Lebensfreude, die in diesen biblischen Worten wie in der Musik von Jenkins Ausdruck finden, eine Form von Schönheit, welche mit grossen, tiefen Gottesdiensttraditionen seit jeher verbunden ist.

Denn die ältesten überlieferten Worte der Menschheit waren keine Rechnungen und auch keine Befehle, nein, es waren religiöse Gedichte und Lieder: Anrufungen der Gottheit, Bitten, Hymnen, Dankverse. Und der Grund dafür ist dieser: Gute Religion gibt uns Sprache, um unser Leben in seiner Tiefe anzusprechen; gute Religion gibt uns Rituale, und das heisst Formen, welche Schönheit und Rhythmus und Sinn in sich tragen – so dass wir sie nicht nur einmal singen, sondern immer und immer wieder, weil es dem entspricht, was wir glauben und erfahren.

II.

Ein australischer Dichter mit dem Namen *Les Murray* hat genau das in einem wunderbaren, grossen Gedicht zu Sprache gebracht, das den Titel trägt: *Religions are Poems* – Religionen sind grossen Gedichten zu vergleichen.

Er gehört zu den bedeutendsten Poeten Australiens, Les Murray wurde sogar ehrenvoll aufgenommen in die *One Hundred Australian Living Treasures* – etwas, was es meines Wissens nur in Australien gibt. Da werden 100 lebende Künstler, Musikerinnen, Dichter und Theaterleute ausgewählt von einer Jury – und dann werden diese schon zu Lebzeiten sozusagen als wandelndes Kulturgut national geehrt – was eine wunderbare Form der Wertschätzung ist. Ich habe Les Murray vor fünfzehn Jahren bei einer Lesung in Leipzig kennengelernt, ich erkannte ihn zuerst gar nicht, weil er wie ein Hafenarbeiter aussieht und eine seltsame Dächlikappe trug (und also durchaus nicht wie ein filigraner Hermann Hesse oder so daherkam). Einige Jahre später habe ich ihm nach einer Lesung in Zürich sogar einmal das Fraumünster zeigen dürfen. Sein schönes und tiefsinniges Gedicht beginnt so:

Religions are poems. They concert
our daylight and dreaming mind, our
emotions, instinct, breath and native gesture
into the only whole thinking: poetry.

Religionen sind Gedichte. Sie bringen unsere wache Vernunft
mit unseren nächtlichen Träumen in Einklang, unsere
Gefühle, Instinkte, den Atem und die angeborene Gestik
in das einzig umfassende Denken: Dichtung.

Was er damit sagt: Religionen sind nicht nur intellektuelle Konstrukte, nicht nur Theologie, sondern Dichtung in einem umfassenden, existenziellen Sinn, sie sind kreative, emotionale, mystische – und zugleich vernünftige Formen von Sprache, bei denen nächtliche Träume und Hoffnungen mit dem Alltagsverstand und unserem Leben verbunden werden zu einem umfassenden Denken – eben der Dichtung. Und dann

kommt ein schönes Bild: Ein Einzelgedicht könne man mit der Hochzeitsnacht eines Soldaten vergleichen, eine intensive Erfahrung, mit der er leben oder sterben werde. Grosse Religion aber – und wir können sagen: die Welt der Liturgien, der Gottesdienste – das sei mehr: wie ein grosses Gedicht in liebevoller Wiederholung, wo man einmal diesen Aspekt bemerke, sich dann über einen anderen freue, so werden bei ihm Religionen als grosse Kunstwerke von Poesie beschrieben.

Und das ist hilfreich. Denn es scheint, dass heute viele Menschen nur schwer Zugang finden zu den Formen unserer Gottesdienste. Womit hängt das zusammen? Vielleicht genau daran, dass unsere Gottesdienste das verfehlen, was guter Dichtung, guter Poesie gelingt: Nämlich Lebenserfahrungen so zu fassen, dass man unmittelbar spürt: da werden wichtige Wahrheiten zur Sprache gebracht, so dass wir sie gemeinsam feiern können.

Les Murray spitzt den Gedanken in seinem Gedicht zu: *Eine Lüge kannst du nicht beten, sagt Huckleberry Finn*, und Murray fährt in seinem Gedicht fort: *eine Lüge kann man auch nicht dichten*, weil gute Gedichte wie ein Spiegel des Lebens sind. Sie spiegeln dir, was wichtig ist. Und wenn dieser Spiegel gross und beweglich ist, um eine Mitte konzentriert, ist das eine grosse Religion. Und dann kommt der Höhepunkt dieses Gedichtes, weil jetzt von Gott gesprochen wird:

God is the poetry caught in any religion,
caught, not imprisoned. Caught as in a mirror
that he attracted, being in the world as poetry
is in the poem

Gott ist die Dichtung, eingefangen in jedweder Religion,
eingefangen, nicht eingesperrt. Eingefangen wie im Spiegel,
den er nahe zu sich zog, denn wie Dichtung im Ge-
dicht präsent ist, so ist er in der Welt präsent...

Ich glaube, dieses Gedicht hilft uns das, was wir in dieser Predigtreihe versuchen, nämlich das Einzelne und das Ganze des Gottesdienstes – das Kyrie, das Gloria, die Ethik in den 10 Geboten, das Abendmahl im Sanctus und Agnus Dei – als Formen verstehen zu lernen, welche die Grammatik des Christentums und seinen Grundrhythmus bezeichnen.

III.

Ich war gestern eingeladen, im Rahmen der Festspiele auf dem sogenannten „Beauty-Campus“ hier draussen auf dem Münsterhof zu reden – natürlich über „Schönheit“ – denn darum ging es in den Festspielen. Und ich habe versucht, einen Akzent zu setzen, indem ich die Definition Augustins über meine Rede setzte: „Das Schöne ist der Glanz des Wahren“. Wenn man es so versteht, dann ist Schönheit mehr als nur Oberfläche, mehr als nur Schein, mehr als nur eine evolutionsbiologisch zu erklärende Sache: nämlich nur das, was uns für andere in diesem ewigen Ringen um Durchsetzung und Überleben attraktiv macht: Signale der Stärke, der Gesundheit, und das heisst Symmetrie, Grösse, Kraft und Macht, sex-appeal. Solche Theorien sind heute weitverbreitet, am bekanntesten vielleicht die Theorie der «selfish gene» - der egoistischen Gene.

Religiöse Traditionen feiern eine komplexere Sicht aufs Leben, sie feiern das Schöne nicht nur als Attraktion, sondern als ein Zusammenspiel des grossen Lebens, etwas das mit Wahrheit zu tun hat, und das heisst: Die Erfahrung der Schönheit verweist auf tiefere Ordnungen – auf das, was wir Schöpfung nennen.

Das sieht man an der Schöpfungserzählung in Genesis Kap. 1 – diesem Lobpreis der Ordnung dieser Welt, deren Teil wir sind. Das sieht man auch an dem berühmten Lied des Predigers Salomo (Kohélet) im 3. Kapitel: «Ein jegliches hat seine Zeit, und alles Vorhaben unter dem Himmel hat seine Stunde.» - wiederum ein Gedicht – und grossartig, wie Kohélet nicht nur hinschaut, wenn es ums Geborenwerden, ums Pflanzen, um Küssen, ums Tanzen geht – sondern auch dann, wenn es ans Sterben, ans Abernten, ans Loslassen und ums Trauern geht: «Alles hat Gott schön gemacht zu seiner Zeit, auch hat er die Ewigkeit in ihr Herz gelegt; nur dass der Mensch nicht ergründen kann das Werk, das Gott tut, weder Anfang noch Ende.“

Das ist ein grossartiger Text, weil er das Leben in all seinen Aspekten anschaut, dort, wo wir die wunderbaren, schönen, erfreulichen Aspekte des Lebens erfahren – aber eben auch dort, wo schwierige Aspekte des Lebens sich zeigen: auch sie haben ihre Zeit.

IV.

Wir leben in einer Kultur, die fast alles vom Markt, von Verdrängung und Erfolgsein her denkt – und deshalb ist unser Selbstbild und unser Verständnis von Schönheit von Kommerzialisierung und Sexualisierung bedroht. Ich denke mir manchmal, dass es für junge Menschen nicht einfach ist, Beziehungen aufzubauen, ein gesundes Selbstvertrauen und Körperbewusstsein zu finden, weil das Schöne, das Körperliche bei uns so von der Wettbewerbsidee besetzt ist. Und nicht vom Gedanken, dass wir an etwas Grösserem teilnehmen, dass diese Ordnung unterschiedliche Zeiten kennt – und wir auch dann deren Schönheit und Wahrheit suchen sollten, wenn nicht alles jugendlich und strahlend ist.

Deshalb mein etwas altmodisches Beharren gestern auf dem, dass Schönheit etwas mit Ordnung zu tun hat – einer Ordnung des Lebens, in der es verschiedene Zeiten gibt. In der man nicht ständig auf diesem «Körpermarkt» ist, in dem auch das Altwerden seine Schönheit und Würde hat – und nicht nur als Verfall und Verhässlichung gesehen werden muss.

Religionen sind Gedichte, sagt Les Murray in seinem grossen Poem, *sie bringen unsere wache Vernunft mit unseren nächtlichen Träumen in Einklang* – die unterschiedlichen Seiten der Lebenserfahrung also – und so würde ich ergänzen: auch die unterschiedlichen Zeiten und Rhythmen, in denen das Leben sich zeigt. Das zu feiern, dafür zu danken, das ist der tiefste Kern des Glaubens.

Amen.